

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 109 (2015)
Heft: 6

Artikel: Jenseits von Islamismus und Islamophobie : MuslimInnen in der Roten Fabrik in Zürich
Autor: Hui, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ja, die Welt ist kompliziert. Und das ist auch gut so.» (Selbstdarstellung des Konzeptbüros der Roten Fabrik in Zürich). Wer 2015 Fragen stellt zu dieser komplizierten Welt, kommt auch auf den Islam zu sprechen. Oder besser, wie es die Rote Fabrik tat: Sie kommt *mit* Musliminnen und Muslimen ins Gespräch. Aufgesucht und eingeladen hat sie insbesondere Rayelle Niemann, Künstlerin und Kuratorin, die lange in Ägypten lebte. Religion war dabei ein eher «zufälliger» Bestandteil, meint Kyros Kikos vom Konzeptbüro. Der Roten Fabrik gehe es um eine gesellschaftliche Diskussion. Um Demokratie. Um die Frage, aus welchen Gründen Gruppen ausgeschlossen und gebrandmarkt werden. Es überrascht trotzdem: Religion ausgerechnet in der Roten Fabrik. Islam an einem Ort ungefragt säkularer Identität, in einem Haus, das in verschiedenen kulturellen Sparten die Avantgarde pflegt.

Verschleierte Zwillinge

In der Welt von 2015 macht sich der Islamismus breit. In Syrien, im Irak und anderswo. Auch in einigen jugendlichen Köpfen hierzulande. Und vor allem auch in unseren Medien, wo der «Islamische Staat» gerne ohne Führungszeichen dargestellt wird. Scheinbar am anderen Ende des Spektrums steht die Islamfeindlichkeit. Ulrich Schlüer, Andreas Thiel, Minarettinitiative, Pegida. Dazu kommt die weichgespülte Version, die in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen ist. «Mit dem Islam kommt ein Wertesystem in die Schweiz, das teilweise anders ist als das christliche.» So sagte kürzlich Gottfried Locher, SEK-Präsident, in der Schweizer Illustrierten. Und weiter im Brustton der Überzeugung: «Der Islam kennt keine Gleichberechtigung von Mann und Frau.» Zur Gewalt im Namen der Religion verlangt Locher Haltung von den Muslimen: «Die Schweizer Muslime müssen klar sagen, dass diese Gewalt nicht akzeptabel ist. Wenn nötig halt immer wieder

Matthias Hui

Jenseits von Islamismus und Islamophobie

MuslimInnen in der Roten Fabrik in Zürich

«So viel Meer zwischen uns» – ein tunesisch-schweizerisches Theaterprojekt war Ausgangspunkt für eine grosse Veranstaltungsreihe im April / Mai 2015 in der Roten Fabrik in Zürich. Unter dem Titel «Da, hier, dort – Gesellschaften im Wandel» fanden auch Debatten zum muslimischen Alltag in der Schweiz statt. Ein Barometer – weit über die Zürcher Szene hinaus.

neu. Sonst wächst bei mir das Gefühl, dass sich die Muslime gar nicht von dieser Gewalt distanzieren können.»

Islamismus und Islamophobie scheinen heute global die beiden extremen und gegensätzlichen Pole politischer Positionierung zu sein. Allerdings, so die deutsche Islamwissenschaftlerin Lamya Kaddor in der Roten Fabrik: «Sie bedingen einander.» Beim Islamismus und der Islamfeindlichkeit handelt es sich um Zwillinge, die nicht ohne einander existieren können – und die unter ihrer jeweiligen Verschleierung sich zum Verwechseln ähnlich sind. Sie behaupten beide eine angebliche Einheits-

mismus und Islamfeindlichkeit müssen zusammen bekämpft werden.»

MitbürgerInnen im Lehrerzimmer

Jenseits von Islamismus und Islamfeindlichkeit liegt das Wesentliche, auch in der Schweiz. Die enorme Vielfalt der 400 000 Menschen mit muslimischem Hintergrund zum Beispiel. Auf dem Podium «Was brennt uns unter den Nägeln?» kamen in der Roten Fabrik solche ZürcherInnen zu Wort. Damit wurde die Forderung, die den gemeinsamen Nenner des Podiums bildete, unmittelbar eingelöst: Die Diskussion in der Schweiz soll endlich *mit* muslimischen Frauen und Männern und nicht über sie geführt werden. Einzelne gingen gleich einen Schritt weiter: Nicht lediglich die Diskussion über den Islam soll mit MuslimInnen geführt werden, sondern alle aktuellen Debatten – über Gentechnologie oder über die Fanszenen im Fussball oder ... Ganz einfach, weil die muslimischen Männer und Frauen MitbewohnerInnen und MitbürgerInnen der Schweiz sind.

In Medienhäusern und in Lehrerzimmern sollen MuslimInnen nicht mehr isolierte ExotInnen sein, forderte die Berufsschullehrerin und Politologin Demyet Aysal: «Es braucht sie dort in grösserer Zahl, damit sie ihre Leserschaft oder die Zusammensetzung ihrer Schüler widerspiegeln.» Unterschiedliche Erfahrungshintergründe und vielfältige Perspektiven gehören in Zeitungsredaktionen und in Schulen, in Verwaltung und Vereinsleitungen, zur Polizei und an die Uni. Wie dies in der Notfallseelsorge bereits funktioniert, schilderte der Imam und Islamwissenschaftler Muris Begovic. Ähnliches berichtete der Sozialarbeiter Agron Ibraj aus der offenen Jugendarbeit. Sie alle widersetzen sich einer gegenläufigen Tendenz, die ihnen Sorgen bereitet: Menschen, die sich in ihre muslimische Kindergärten, Pfadi und Moscheen zurückziehen und nur noch in diesen Milieus anzutreffen sind.

Veranstaltungsreihe
«Gesellschaften im
Wandel – Da, Hier,
Dort» in der Roten
Fabrik Zürich im
April / Mai 2015



doktrin und nicht die Vielfalt des Islam. Sie distanzieren sich beide weitestmöglich von linken und liberalen Positionen. Sie foutieren sich beide um Menschenrechte und Gleichstellung. Sie kämpfen beide nicht für soziale Gerechtigkeit, sondern für die Ehre der eigenen Community. Und sie sind beide Ausprägungen der Kräfteverhältnisse nach dem Ende des Kalten Krieges, zwei moderne Antworten auf die neoliberale Globalisierung. Deshalb liegt die Konsequenz von Lamya Kaddor auf der Hand: «Is-

Sie werden, frei nach Max Frisch, zu andorranischen MuslimInnen: «Plötzlich bist du so, wie sie sagen.»

Keine Einigkeit vorspielen

Die Gespräche in der Roten Fabrik machen deutlich: Es darf kein Zurück hinter feministische Religions- und Gesellschaftskritik geben. Keine interreligiösen Verbrüderungen, welche Frauen instrumentalisieren, keine kulturalistischen Abgrenzungen, keine Essentialisierungen – «der Islam kennt keine Gleichberechtigung» (Gottfried Locher). Heterogenität ist gefragt – Vielfalt und Kontroverse – anstatt sozialer Konstrukte. Entsprechend spannend war die Runde «Muslimische Perspektiven» mit deutschsprachigen muslimischen Feministinnen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Couleur. Die Zürcher Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin zerlegte den vorherrschenden Genderdiskurs im Westen, der immer noch stark durchsetzt ist von kolonialistischen, orientalistischen Bildern. Es heisst dann gerne, auch unter Linken: Die muslimischen Frauen sind noch ein wenig mehr unterdrückt als andere, das Patriarchat im Islam wesenhaft noch ein wenig brutaler als anderswo.

Am Anfang stehe immer die Herrschaft über den Körper und über das Verhalten der Frau, sagte die Politologin Elham Manea in der Analyse der Entstehung islamistischer Bewegungen. Fundamentalismus ist immer auch gegen Frauen gerichtet. Dabei, so Lenzin, sind selbstverständlich auch Männerrollen und Maskulinität im Islam nicht statisch und durch den Koran fixiert, sondern gesellschaftlich konstruiert und damit vielfältig und wandelbar – wie Männlichkeiten überall. Die Gesprächsleiterin Amira Hafner-Al Jabaji betonte, dass es höchste Zeit sei, den Genderdiskurs zum Islam – zu Hundert Prozent auf Frauen fixiert – nicht mehr durch Aussensichten dominieren zu lassen. Sie plädierte für mehr Mut zu Kontroversen und Plura-

lismus, für die Überwindung der eigenen Angst, dass MuslimInnen unter die Räder kommen, wenn sie nicht «Einigkeit vorspielen».

«Wieso sollten wir uns als muslimische Frauen überdurchschnittlich outen, einmischen und kämpfen müssen», fragte in der Roten Fabrik die Chemiestudentin Merjema Adilovic, die sich in feministischen und Antidiskriminierungs-Zusammenhängen engagiert. Alle sollen gemeinsam für Grundrechte eintreten. Alle sollen Zivilcourage zeigen. MuslimInnen sollen nicht ständig AnwältInnen in eigener Sache sein müssen: «Wollen wir, dass wir nicht diskriminiert werden, oder wollen wir, dass keine verletzliche Gruppe Diskriminierung erfährt?» Der rote Faden, der sich durch die Fabrik in Zürich zog, war jener der Universalität der Menschenrechte, der Normativität der Grundrechte.

Theologie in paradoxer Lage

Der Gesprächsleiter und Journalist Andreas Zumach fragte nach einer gemeinsamen politischen Strategie gegen die systematischen Hetzkampagnen der SVP seit 25 Jahren. Heute werden MuslimInnen zu Objekten der Fremdenfeindlichkeit gemacht; diese kennt in der Schweiz aber eine sehr lange Traditionslinie und wechselnde Zielgruppen. Bei der Minarettinitiative, die in den Diskussionen mehrfach als noch nicht verarbeitetes politisches «Desaster» angesprochen wurde, hat auch die Linke versagt. Sie trug durch Nichteinmischung, durch gutgemeinte Toleranzappelle und gleichzeitig diffuses Verständnis für die Angst vor dem Islam dazu bei, dass letztlich über den Islam und nicht über Grundrechte abgestimmt wurde. Einen Kontrapunkt setzte damals übrigens die Rote Fabrik, die ihren Fabrikschornstein in ein Minarett verwandelte.

Die Medien, nicht nur in der Verbreitung von Stereotypen, sondern auch in der Darstellung «guter» MuslimInnen,

waren damals für die Schräglage mitverantwortlich. Der Winterthurer Professor für Journalistik Vinzenz Wyss zeigte auf, wie die Thematisierung des Islams in den letzten Jahren medial «überdominant» werden konnte und dabei oft in negativen Erzählmustern auftritt. Ein Grund dafür ist die Überforderung der JournalistInnen im ökonomisierten Medienbetrieb, wenn sie, selber religiös uninformiert und politisch nicht vorurteilsfrei, die Gesellschaft informieren sollen.

Kommt man im öffentlichen Diskurs in der säkularen Gesellschaft nicht um die Religion herum? Und braucht es dazu Theologie? Die Lage ist paradox, das wurde in der Roten Fabrik deutlich. Der Berliner Antisemitismusforscher Wolfgang Benz betonte, wie gerade religiöse Vorbehalte seltsamerweise in säkularisierten Gesellschaften wieder mit grossem Ernst vorgetragen werden. Sehr deutlich und aufschlussreich sind für ihn Parallelen zwischen der theologisch untermauerten Judenfeindlichkeit mit einem Schwerpunkt im 19. Jahrhundert und der gegenwärtigen Islamfeindlichkeit. Jahrhundertealte Muster der Stigmatisierung der Anderen bleiben wirkmächtig. Die «frechste Usurpation» ist für Benz die Ausgrenzung der MuslimInnen aus den sogenannten «christlich-jüdischen Werten des Abendlandes». Gerade die fremdenfeindliche Rechte kaschiert mithilfe des neuen Feindbildes ihre antisemitischen Traditionen.

Kritik der Religion

Für Elham Manea ist ein theologischer Diskurs – hier scheint das scheinbar Paradoxe erneut auf – gerade dafür wichtig, dass sich Menschen nicht mehr auf eine simple und fundamentalistische religiöse Identität reduzieren lassen. Lamy Kaddor will mit der Vermittlung eines nichtautoritären Gottesbildes im Religionsunterricht dazu beitragen, dass Islamisten ein weniger leichtes Spiel haben. Theologien, die auf schwarzer Pädagogik

aufbauen und Autoritäten wie den eigenen Vater oder die Imame in der Moschee religiös verkleistern, sind für Jugendliche brandgefährlich. Allerdings ist für Kaddor nicht die Theologie der Grund für das Abgleiten in den militanten Islam, sondern eine autoritäre Religion bietet dazu lediglich den ideologischen Rahmen. Die Radikalisierung hat vielmehr mit dem frustrierenden Alltag in unserer Gesellschaft und den Familien hier in Europa zu tun, mit der Sehnsucht nach einer Erfahrung von Wertschätzung und Bedeutung des eigenen Lebens. Auch Rifa'at Lenzin betonte, dass viele MuslimInnen sich davor hüten, die religiösen Quellen eigenständig weiterzudenken, den sicheren Boden zu verlassen. Noch gibt es wenig seriöses Ringen um theologische Positionen, das Personal fehlt. Einen Beitrag dazu erhofft man sich vom neuen Zentrum für Islam und Gesellschaft an der Universität Fribourg.

Der Einbezug der Theologie in den gesellschaftlichen Diskurs bedeutet aber nicht bloss Wissensvermittlung. Spannend wird es, wenn die Religion nicht nur kritisch durchleuchtet wird, sondern umgekehrt auch Beiträge leistet zur Kritik der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Debatte über «ethisches/islamisches Wirtschaften» in der Roten Fabrik war Illustration dazu. Ökonomen aus unterschiedlichen Kontexten machten einander und dem Publikum deutlich, dass die Ansätze noch viel stärker zusammengedacht werden müssen. Eigentlich ist die Alternative Bank Schweiz schariakonform, meinte ihr Berater Christian Arnsperger. «So stelle ich mir mögliche Aufklärung in den unterschiedlichen Richtungen vor», meinte Rayelle Niemann, welche den Anstoss zum ganzen Zyklus gab und eine enorme Vernetzungsarbeit leistete. Gerade die Ökonomierunde vermochte ihrer Meinung nach gemeinsame Perspektiven zur Veränderung der Gesellschaft aufzuzeigen. «Der Islam ist per

Definition eine antikapitalistische Religion.» So äusserte sich auch der bekannte Genfer Vordenker eines europäischen Islam Tariq Ramadan. Er schloss die Veranstaltungsreihe vor einem sehr gemischten Publikum ab.

Raus aus den Gärten

Ramadan stellt die aktuellen Fragestellungen vom Kopf auf die Füsse. MuslimInnen in Europa – oft nicht in zweiter, sondern in dritter oder vierter Generation hier – hätten sich nicht zu fragen, «wie werde ich als Muslim akzeptiert?», sondern: «Was trage ich als Europäer, als Schweizer zu dieser Gesellschaft bei?». Ramadan bezeichnet diese Haltung als post-integrativ. Freiheit, Gleichheit, Menschenwürde sind europäische und zugleich auch muslimische Werte. In der Frage etwa der Meinungsäusserungsfreiheit stehen nicht muslimische Werte aufgeklärten gegenüber. Sondern es geht um eine notwendige europäische Debatte unter BürgerInnen um – nicht absolute – Grundwerte und Grundrechte. Gerade weil MuslimInnen oft auf ihre Herkunft reduziert werden, sind sie in der Lage, ihre MitbürgerInnen herauszufordern: «Verwechselt eure Nationalität nicht mit Identität!» Die Mehrheit der MuslimInnen schweigt in den Augen Ramadans viel zu stark. MuslimInnen sollten innerhalb ihrer Gemeinschaft eine klare, auch religiös begründete, Haltung gegen Gewalt und Terrorismus einnehmen und – auch angesichts der vom Nahen Osten überschwappenden Konflikte – sehr dringlich eine Dialogkultur entwickeln. Sie sollten in der Gesellschaft mit anderen zusammen kämpfen gegen die erstarkende politische Rechte. «Als EuropäerInnen sagen wir gemeinsam Nein, wenn sozioökonomische Konflikte auf Ethnien, Kulturen und Religionen zurückgeführt werden.» Politische Probleme von Ungleichheit, Arbeitslosigkeit, schlechten Chancen im Bildungssystem, Segregation oder Rassismus müssten politisch gelöst werden.

Für die Initiatorin Rayelle Niemann war die Erfahrung spannend, dass viele muslimische Beteiligte den zuvor unbekanntem Veranstaltungsort sehr schätzten. Sie entdeckten dabei zum Teil, dass in einem solchen Kontext Gespräche möglich sind, ohne sich ständig zuerst rechtfertigen zu müssen: Diskussionen, die gemeinsame Perspektiven von Gruppen in unserer Gesellschaft aufzeigen, die sich wenig kennen.

Aktionsbündnisse, Begegnungsangebote und Gesprächsplattformen müssen raus aus ihren bisherigen interreligiösen und akademischen Gärten. ●